

3. Schmerz, Gender und Text in den Literatur- und Kulturwissenschaften

Die Lektüren und Analysen von Leducs und Caligaris' Texten situieren sich nicht nur innerhalb des literarhistorisch-poetologischen Rahmens, der in Teil II erarbeitet wird. Diese Arbeit positioniert sich darüber hinaus innerhalb aktueller kultur- und literaturwissenschaftlicher Forschungsdiskurse zu Schmerz und Gender. Die Untersuchung der Schnittstellen dieser beiden Themen steht jedoch noch an ihrem Beginn. Die meisten aktuellen und innovativen Beiträge in diesem Bereich stammen dabei von Kulturtheoretikerinnen und Literaturwissenschaftlerinnen aus dem angloamerikanischen Raum, wie Joanna Bourke, Jessa Crispin und Leslie Jamison, deren Überlegungen für eine (literatur-)theoretische Skizzierung der Verknüpfung von Schmerz und Gender hier maßgeblich zugrunde gelegt werden.

»[B]eing a woman *requires* being in pain, [...] pain is the unending glue and prerequisite of female consciousness«¹, proklamiert Leslie Jamison provokativ in ihrem 2014 erschienenen Essay *Grand Unified Theory of Female Pain*. In den Titel integriert sie einen Forschungsbereich der Physik, der versucht, es bisher jedoch noch nicht geschafft hat, in einer sogenannten »Großen vereinheitlichten Theorie« alle bekannten mikroskopischen Kräfte in einem einzigen Modell zu vereinen.² Indem Jamison ihre Auseinandersetzung mit weiblichem Schmerz in Analogie zu einem unvollendeten naturwissenschaftlichen Superprojekt³ überschreibt, deutet sie zum einen den karikaturalen, überzeichnenden Ton an, den sie im Diskurs dazu beobachtet, und verweist zum anderen auch auf die Wichtigkeit des Themas und seiner Wahrnehmung, die sie vehement vertritt. In ihrem Text entlarvt Jamison, dass die Vorstellung von Schmerz als Grundvoraussetzung für das Frausein und für ein weibliches Bewusstsein spätestens seit der Beschreibung des biblischen Sündenfalls bis in die aktuelle Literatur, Kunst, Kultur und Gesellschaft

1 Jamison, Leslie: »Grand Unified Theory of Female Pain«, *The empathy exams*, London: Granta 2014, S. 185-218, hier S. 187. Herv. i.O.

2 Vgl. z.B. Langacker, Paul: *Can the laws of physics be unified?*, Princeton: Princeton University Press 2017, S. 4f.

3 Vgl. den Klassiker von Paul Davies: *Superforce. The search for a grand unified theory of nature*, London: Heinemann 1985.

in vielfachen Variationen und in verschiedenen Formen aufzufinden ist. Eine kritische Diskussion über das Etikett »weiblicher Schmerz« und seiner künstlerischen und gesellschaftlichen Ausdrucksweisen ist jedoch zumindest im derzeitigen US-amerikanischen akademischen Kontext durch eine ironisch-schamhafte Distanzierung, vor allem von Frauen, tabuisiert.⁴ So geben sich heute insbesondere junge weibliche Intellektuelle oftmals postverwundet (»post-wounded«), das heißt sie dissimulieren ihre Schmerzen und halten ihre Verletzungen ohne Klagen aus, da sie davon ausgehen, dass ein offenerherziges Zeigen ihrer Affekte als klischeehafte »postures of pain«⁵ wahrgenommen werden, die auf vergangene Vorstellungen von Frausein verweisen. Mit diesem Begriff, für den die Übersetzerin der deutschen Ausgabe den Ausdruck »Schmerzenseposen«⁶ findet, meint Jamison die gleichsam theatrale Ausübung und Wiederholung bestimmter Gesten, Haltungen und Sprachmodi, die gemeinsam ein kulturgeschichtlich gewachsenes Bild der leidenden Frau und darüber auch »limited and outmoded conceptions of womanhood«⁷ transportieren. Wenn sich die postverwundeten Frauen doch einmal erlauben, verletzt zu sein, so Jamison, sind sie sich dabei zugleich stets bewusst, dass sie damit diese stereotype Rolle erfüllen. Im Anliegen, Schmerzposen zu überwinden, um gleichzeitig ein (überholtes) Geschlechterverständnis zu unterminieren, formulieren diese Frauen ihr Verletztsein deshalb in einer neuen, klostrophobischen, sarkastischen und impliziten Sprache.⁸ Gerade dieser verbergende Umgang mit Schmerzen und Verletzungen, die Frauen(-figuren) erleiden, verspüren und äußern, schreibt jedoch jenes Klischee vom weiblichen Schmerz weiter, der als nicht ernst zu nehmen und gleichsam nicht wirklich existent gilt, das damit eigentlich umgeschrieben werden soll.⁹

In Abgrenzung zu den Tabuisierungen und Parodierungen postverwundeter Frauen plädiert Jamison in ihrem Essay dafür, Schmerzen und Verletzungen als Eigenschaften von Weiblichkeitskonzeptionen gerade darüber in Frage zu stellen, Schmerzszenierungen ebenso kritisch in den Blick wie aber auch als Ausdruck einer real verspürten Verwundung ernst zu nehmen: »Pain that gets performed is still pain.«¹⁰ Als Literatur-

4 Vgl. Jamison: »Grand Unified Theory of Female Pain«, S. 200. Jamison berichtet von einer Szene in einem Seminar, in dem sich alle anwesenden Teilnehmerinnen von den Texten Sylvia Plaths »ermüdet« fühlten: »[...] tired of her blood and bees and the level of narcissistic self-pity [...] – but I'd been left behind. I hadn't gotten the highbrow girl-memo: Don't Read the Girls Who Cried Pain.«

5 Ebd., S. 198.

6 Jamison, Leslie: »Große Universaltheorie über den weiblichen Schmerz«, *Die Empathie-Tests. Über Einfühlung und das Leiden anderer*, Berlin: Hanser Berlin 2015, S. 277-327, hier S. 297.

7 Jamison: »Grand Unified Theory of Female Pain«, S. 199.

8 Vgl. Ebd., S. 198f.

9 Vgl. Ebd., S. 188. Jamison bezieht sich hier auf die medizinische Metastudie »The Girl Who Cried Pain«, in der es heißt: »While [...] women are biologically more sensitive to pain than men and respond differently to certain analgesics, women's pain reports are taken less seriously than men's, and women receive less aggressive treatment than men for their pain. [...] Although women more frequently report pain to a health-care provider, they are more likely to have their pain reports discounted as »emotional« or »psychogenic« and, therefore, »not real.«, Hoffmann, Diane E. und Anita J. Tarzian: »The Girl Who Cried Pain. A Bias Against Women in the Treatment of Pain«, *Journal of Law, Medicine & Ethics* 29 (2001), S. 13-27, hier S. 21.

10 Jamison: »Grand Unified Theory of Female Pain«, S. 188.

wissenschaftlerin ist Jamisons Herangehensweise vor allem dadurch geprägt, dass sie künstlerische Vermittlungen und literarische Darstellungen verletzter Körper von Frauenfiguren betrachtet. Ausgehend von Beispielen wie *Dracula*, *La Traviata*, *Anna Karenina* oder Gedichten von Sylvia Plath konstatiert sie, dass versehrte Protagonistinnen darin einen imaginativen und poetischen Movens darstellen und ihren Wunden und Verwundungen damit gleichsam eine metaphorische Fertilität inhärent ist.¹¹ Genau diese von Jamison selbst verwendete Metapher einer fruchtbaren Wunde bildet gleichzeitig ab, worin sie letztlich das Risiko eines Sprechens über Frauen und Schmerz verortet: »The moment we start talking about wounded women, we risk transforming their suffering from an aspect of female experience into an element of female constitution [...].«¹² Diese Trennlinie zwischen Schmerz als Gegenstand weiblicher individueller Erfahrung und einem Element der kulturellen Konstitution von Weiblichkeit muss eine literaturwissenschaftliche Arbeit, die die Repräsentationen von Schmerz an Frauenkörpern untersucht, demnach nicht nur berücksichtigen, sondern auch immer wieder reflektieren und aufzeigen – um eben nicht zu riskieren, den Topos vom weiblichen Schmerz selbst weiterzutragen.

3.1 Kulturwissenschaftliche Schmerzdiskurse

Die *International Association for the Study of Pain* (IASP), die sich 1973 gegründet hat, bezeichnet sich selbst als »world's largest association of scientists and clinicians dedicated to the treatment of pain«¹³ mit mehr als 7000 Mitgliedern aus 125 Ländern. Der Verband umfasst Interessensgruppen, die zeigen, welche Bandbreite die darin versammelten Naturwissenschaftler/innen und Mediziner/innen in der Erforschung, Untersuchung und Therapie von Schmerz abdecken. So existieren Gruppen zu körperlich konkret lokalisierbaren Schmerzphänomenen wie »Abdominal and Pelvic Pain«, jedoch auch zu juristisch-ethischen Fragen (»Ethical and Legal Issues in Pain«), zu sozialen Aspekten (»Social Aspects of Pain«), zu Schmerzformen, die im Kontext von Gewalt- und Kriegserfahrungen entstehen (»Pain Related to Torture, Organized Violence, and War«) und zur Bedeutung von Geschlecht, Gender und *race* im Zusammenhang mit Schmerz (»Sex, Gender, Race, and Pain«).¹⁴ Die IASP betrachtet Schmerz demnach nicht als ein rein physiologisches Phänomen, sondern nimmt auch dessen rechtliche, soziologische, psychologische und kulturelle Dimensionen in den Blick. Diese interdisziplinäre Perspektive spiegelt sich in ihrer aktuellsten Schmerz-Definition wider.

Pain. An unpleasant sensory and emotional experience associated with, or resembling that associated with, actual or potential tissue damage. [...] Pain is always a personal

11 Vgl. Ebd., S. 186–188.

12 Ebd., S. 187.

13 International Association for the Study of Pain: »Membership/Join now«, ohne Datum, <https://www.iasp-pain.org/membership/join-now/> (zugegriffen am 15.03.2022).

14 Vgl. International Association for the Study of Pain: »Membership/Special Interest Groups (SIGs)«, ohne Datum, <https://www.iasp-pain.org/membership/special-interest-groups-sigs/> (zugegriffen am 15.03.2022).

experience that is influenced to varying degrees by biological, psychological, and social factors. Pain and nociception are different phenomena. Pain cannot be inferred solely from activity in sensory neurons. Through their life experiences, individuals learn the concept of pain. A person's report of an experience as pain should be respected. Although pain usually serves an adaptive role, it may have adverse effects on function and social and psychological well-being. Verbal description is only one of several behaviors to express pain; inability to communicate does not negate the possibility that a human or a nonhuman animal experiences pain.¹⁵

Der erste Satz zeigt bereits das zentrale Schmerzverständnis, das die IASP formuliert und das auch hier zugrunde gelegt werden soll: Schmerz ist eine unangenehme Erfahrung, die mit der Empfindung tatsächlicher oder potentieller körperlicher Beschädigung (»actual or potential tissue damage«) assoziiert ist. Schmerz ist also kein Phänomen, das allein durch eine physische Verletzung hervorgerufen wird, sondern auch dann besteht, wenn auf der emotionalen und sensorischen Ebene eine Form der leiblichen Versehrung verspürt wird. Eine Schmerzempfindung kann somit auch losgelöst von einem spezifischen materiellen Stimulus auftreten. Es ist auffällig, dass die Definition Begrifflichkeiten und Unterscheidungen wie »physisch« und »psychisch« im Zusammenhang mit Schmerz meidet. Stattdessen findet die IASP einen anderen Zugang, um Schmerz zu beschreiben, indem sie – fast schon radikal – die Subjektivität dieser Empfindung in den Vordergrund rückt: »A person's report of an experience as pain should be respected.« Von einer Schmerzempfindung ist also dann die Rede, wenn eine Person eine Erfahrung als Schmerz wahrnimmt und äußert. Implizit stellt der Definitionstext damit eine Frage, für die er im gleichen Zuge auch Antworten zu liefern sucht: Was macht die subjektive Wahrnehmung von Schmerz aus? Die IASP nennt dafür Aspekte, die sich auch in der kulturwissenschaftlichen Schmerzforschung wiederfinden. Schmerz klassifizieren sie als eine individuelle, subjektive Erfahrung, die jedoch immer durch psychologische, biologische und soziokulturelle Faktoren beeinflusst wird. Was als Schmerz empfunden wird, hängt mit bestimmten »concepts of pain« zusammen, denen ein Individuum – sowohl in seiner Stellung als Teil einer Gemeinschaft/ Gesellschaft als auch entlang eigener Lebenserfahrungen – begegnet und die es dabei »erlernt« (»Through their life experiences, individuals learn the concept of pain«). Im Umkehrschluss folgt daraus, dass das Schmerz erleidende Subjekt durch die Art und Weise, wie es seinen Schmerz ausdrückt, wiederum zu diesen Schmerzkonzepten und -verständnissen beiträgt. Die Verbalisierung von Schmerz ist dabei nur eine Form des Schmerzausdrucks, kann er doch auch durch ganz andere Verhaltensweisen Veräußerung finden (»Verbal description is only one of several behaviors to express pain«). Das

15 International Association for the Study of Pain: »Resources/Terminology/Pain«, ohne Datum, <https://www.iasp-pain.org/resources/terminology/#pain> (zugegriffen am 15.03.2022). Seit 1979 gibt die Taxonomy Working Group des Verbands regelmäßig Schmerz-Taxonomien und -Klassifikationen heraus. Diese Schmerz-Definitionen erscheinen zunächst in gedruckter Form, vgl. die letzte Druckversion von 1994, Merskey, Harold (Hg.): *Classification of chronic pain. Descriptions of chronic pain syndromes and definitions of pain terms*, 2. Aufl., Seattle: IASP Press 1994. Nach größeren Aktualisierungen in den Jahren 2011 und 2012 publiziert die IASP ihre Schmerz-Taxonomien ausschließlich auf ihrer Webseite, wo sie stetig aktualisiert werden.

Benennen, Zeigen und schließlich Begreifen von Schmerz als Schmerz ist damit zudem stets an die Empathie und/oder die vertrauensvolle Akzeptanz eines/r Anderen gekoppelt, der/die eine Veräußerungsform von Schmerz als solche (an-)erkennt.

Die Erfahrung von Schmerz betrifft das Subjekt demnach als Ganzes, seinen Körper, sein Fühlen, seine Sprache, sein Denken, sein Handeln, seine Weltwahrnehmung¹⁶, und wirkt auch in die Relation zu anderen Menschen hinein. Die »Zerrüttung[en] der eigenen Wahrnehmungs- und Artikulationsfähigkeit und der Desintegration des Selbst«¹⁷, die mit Schmerzerfahrungen einhergehen (können), betreffen jedoch nicht nur direkt das Subjekt und sein(e) Gegenüber, sondern fördert auch indirekt ein bestimmtes, »hermeneutisch inspirierte[s]«¹⁸ Sprechen über den Schmerz. »Über Schmerz bis in [die] Extreme hinein nachdenken können wir nur«, schreibt Burkhard Liebsch,

solange wir nicht rückhaltlos derartigen Zuständen ausgesetzt sind oder traumatisch von ihren Folgen gezeichnet bleiben. D.h. aber: vorher bleiben wir immer mehr oder weniger ahnungslos angesichts eines eminenten Gewaltpotenzials, das Schmerz *in* unserem Leib und *durch* ihn entfesseln kann.¹⁹

Aussagen, Erkenntnisse und Theorien über Schmerz können also immer nur vermittelten Ausdrücken von Schmerzempfindungen entstammen, denen (sowohl den Erkenntnissen als auch den Ausdrücken) jedoch stets eine unauflösbare rätselhafte Dimension immanent bleibt. Wenn Isabelle Poulin die Annäherung an Schmerz also als ein »être confronté à une énigme aussi grande peut-être que celle de la douleur« bezeichnet, dann weil sie Schmerz als ein Konstrukt ansieht, das aus dem »résultat d'une lecture«²⁰ hervorgeht und damit einem Verständnisvorgang unterliegt, der aufgrund von Problemen des Verstehens, Ausdrückens und unzureichender Sprache selbst Uneindeutigkeit mit sich bringt.

Schmerz bezeichnet damit zum einen die als solche subjektiv wahrgenommene, interpretierte und veräußerte Empfindung, zum anderen das Resultat einer Lektüre verschiedener Ausdrucksformen dieser Erfahrung. Aufgrund eben dieses Lektürecharakters erweist sich »der Gegenstand der Schmerzerfahrung aus mehreren miteinander verbundenen Gründen als ein überaus schwierig zu bearbeitendes Feld, die allesamt die Frage der Überlieferung betreffen«²¹. In der kulturwissenschaftlichen Forschung

16 Diese Erkenntnis ist in der kulturwissenschaftlichen Schmerzforschung bereits zu einem Allgemeinplatz avanciert, vgl. z.B. Anne-Rose Meyer, die diesen Punkt gleich im ersten Satz ihrer Studie *Homo dolorosus* nennt, vgl. Meyer, Anne-Rose: *Homo dolorosus. Körper, Schmerz, Ästhetik*, München: Fink 2011, S. 11.

17 Niedermeier, Silvan: »Schmerz«, in: Gudehus, Christian und Michaela Christ (Hg.): *Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart: Metzler 2013, S. 227-231, hier S. 229. Niedermeiers Text stellt einen Forschungsüberblick der bisherigen kulturwissenschaftlichen Beschäftigung mit Schmerz dar. In der zitierten Passage bezieht er sich auf die Studie *The Body in Pain* (1985) von Elaine Scarry.

18 Christians, Heiko: *Über den Schmerz. Eine Untersuchung von Gemeinplätzen*, Berlin: Akademie Verlag 1999, S. 9.

19 Liebsch, Burkhard: *Verletztes Leben. Studien zur Affirmation von Schmerz und Gewalt im gegenwärtigen Denken*, Zug/Schweiz: Die Graue Edition 2014, S. 66. Herv. i.O.

20 Poulin, Isabelle: *Écritures de la douleur. Dostoïevski, Sarraute, Nabokov. Essai sur l'usage de la fiction*, Paris: Éditions le Manuscrit 2006, S. 65f. Herv. i.O.

21 Niedermeier: »Schmerz«, S. 230.

seit Elaine Scarrys *The Body in Pain* (1985)²² wird Schmerz vor allem als Diskurs²³ und/oder Dispositiv²⁴ gelesen, das sich in einem Spannungsfeld zwischen un(mit)teilbarem²⁵ physischen Phänomen²⁶ und kulturell codiertem, geschichtlich tradiertem Ausdruck²⁷ entfaltet sowie zwischen zeugnishafter Authentizität²⁸ und ästhetischer Überformung²⁹. Schmerz kann ein politisches (Macht-)Instrument konstituieren³⁰, Gemeinschaft stiften³¹, auf einen intimen leiblichen Raum verweisen³² oder wird in psychoanalytischer Lesart als eine Funktion des Seelischen verstanden³³. Vor allem ist

- 22 Obwohl Scarrys Untersuchung in den meisten Studien als Beginn einer theoretischen Auseinandersetzung deklariert wird, können bereits in den 1950er Jahren Forschungen zu einem kulturellen Ausdruck von Schmerz ausgemacht werden, wie Roland Borgards darlegt, vgl. Borgards, Roland: *Poetik des Schmerzes. Physiologie und Literatur von Brookes bis Büchner*, München: Fink 2007, S. 31. Er zitiert vor allem die Studie Mark Zborowskis: »Cultural Components in Responses to Pain«, *Journal of Social Issues* 8/4 (10/1952), S. 16-30.
- 23 Vgl. z.B. zuletzt Scheffler, Sandy: *Operation Literatur. Zur Interdependenz von literarischem Diskurs und Schmerzdiskurs im »Prager Kreis« im Kontext der Moderne*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2016.
- 24 Vgl. Bourke, Joanna: *The Story of pain. From Prayer to Painkillers*, Oxford: Oxford University Press 2014, S. 19.
- 25 Vgl. vor allem Elaine Scarrys *The Body in Pain*, in dem sie politische Auswirkungen einer postulierten »unsharability« und »inexpressibility« des Schmerzes untersucht. Dieser Topos einer Un(mit)teilbarkeit prägt seither in vielen Bereichen und auf vielfältige Weise die kulturwissenschaftliche Schmerzforschung, vgl. Scarry, Elaine: *The Body in Pain. The Making and Unmaking of the World*, New York: Oxford University Press 1985, S. 3-19. Zu kritischen Auseinandersetzungen mit Scarry siehe Lechtermann, Christina: »Funktionen des Unsagbarkeitstopos bei der Darstellung von Schmerz«, in: Schiewer, Hans-Jochen, Stefan Seeber und Markus Stock (Hg.): *Schmerz in der Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, Göttingen: V & R Unipress 2010, S. 85-104; Mintz, Susannah B.: *Hurt and Pain. Literature and the suffering body*, London: Bloomsbury 2013, S. 4f.; Bourke: *The Story of Pain*, S. 28ff.
- 26 Vgl. medizingeschichtliche Untersuchungen bei David Morris, Elisabeth Rey oder Joanna Bourke, Morris, David B.: *The Culture of Pain*, Berkeley: University of California Press 1991; Rey, Roselyne: *Histoire de la douleur*, Paris: La Découverte 1993; Bourke: *The Story of Pain*.
- 27 Vgl. Morris: *The Culture of Pain*; Rey: *Histoire de la douleur*; Tanner, Jakob: »Körpererfahrung, Schmerz und die Konstruktion des Kulturellen«, *Historische Anthropologie. Kultur, Gesellschaft, Alltag* 2/3 (1994), S. 489-502; Le Breton, David: *Anthropologie de la douleur*, Paris: Editions Métailié 1995; Moscoso, Javier: *Historia cultural del dolor*, Historia, Madrid: Taurus 2011.
- 28 »Elle [la douleur] est alors un gage d'authenticité, chiffre de la sincérité arborée aux yeux des autres et des siens propres.«, Le Breton: *Anthropologie de la douleur*, S. 186.
- 29 Laut Anne-Rose Meyer »zählt diese[r] Körper zu den zentralen Gegenständen des ästhetischen Denkens«, Meyer: *Homo dolorosus*, S. 29. Ein separater Forschungsüberblick zu literaturwissenschaftlichen Arbeiten folgt weiter unten in dieser Einleitung.
- 30 Vgl. Niedermeier: »Schmerz«, S. 229ff.
- 31 Vgl. z.B. Schäfer, Martin Jörg: *Schmerz zum Mitsein. Zur Relektüre Celans und Heideggers durch Philippe Lacoue-Labarthe und Jean-Luc Nancy*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2003.
- 32 Vgl. vor allem in der philosophischen Phänomenologie, z.B. bei Maurice Merleau-Ponty in der *Phénoménologie de la perception* oder in Paul Ricœurs Aufsatz »La souffrance n'est pas la douleur«, vgl. Merleau-Ponty, Maurice: *Phénoménologie de la perception*, Paris: Gallimard 1945, S. 109f.; Ricœur, Paul: »La souffrance n'est pas la douleur«, in: von Kaenel, Jean-Marie (Hg.): *Souffrances. Corps et âme, épreuves partagées*, Paris: Editions Autrement 1994, S. 58-69, hier S. 62.
- 33 Vgl. dazu Croix, Laurence: *La douleur en soi. De l'organique à l'inconscient*, Ramonville: Erès 2002.

Schmerz durch »vielfache Tabus [...] umgeben« und fördert doch zu jeder Zeit »das Bedürfnis [...] zu reden«³⁴.

Der Forschungsdiskurs um Schmerz zeigt sich größtenteils sehr homogen, da sich die meisten Studien zum einen auf klassische Untersuchungen wie die von Elaine Scarry, David Morris (*The Culture of Pain*, 1991) oder David Le Breton (*Anthropologie de la douleur*, 1995) rückbeziehen. Zum anderen zielen viele der bisherigen Untersuchungen darauf, trotz steter Betonung der kulturellen und historischen Flexibilität des Schmerzkonstruktes, die Schmerzerfahrung als einen »fait d'existence«³⁵ und eine »anthropologische Konstante«³⁶ hervorzuheben. Um die kulturwissenschaftliche Schmerzforschung weiterzuentwickeln, muss die historische, gesellschaftliche und subjektive Variabilität von Schmerzbegriff, -verständnis und -empfindung noch stärker in den Blick genommen werden.³⁷ Wenngleich in diesem Anliegen bereits vermehrt themen- und epochengekoppelte Untersuchungen erschienen sind, weist die Forschung jedoch gerade in Bezug auf Gender noch eine Leerstelle auf.

3.2 »Gendering of pain«: Theoretische Überlegungen

Das bisher zu Schmerz und Gender existierende Feld ist auf paradoxe Weise sowohl unerschlossen und heterogen als auch ein Ort vielstimmiger und etablierter Diskussionen. Genderdiskurse stellen einen der meistdiskutierten und -theoretisierten Bereiche der Kulturwissenschaft des 20. und 21. Jahrhunderts dar, der sich seit der Publikation von Simone de Beauvoirs *Le Deuxième sexe* 1949 stetig entlang der intellektuell-theoretischen Kontexte weiterentwickelt und die sozialgesellschaftlichen Verhältnisse zu beschreiben und zu überwinden versucht. Studien, die Fragen zu Schmerz und Gender miteinander verbinden, sind nur vereinzelt und nicht als ein vernetztes Forschungsgebiet vertreten. Drei primäre Themengebiete sind in der kultur- und literaturwissenschaftlichen Forschung auszumachen, in denen eine Verknüpfung der beiden Bereiche stattfindet: Verarbeitung von Schmerz und Verletzung, hierbei vorrangig sexualisierter Gewalt, in

34 Koppenfels, Martin von: »SCHMERZ. Lessing, Duras und die Grenzen der Empathie«, in: Stockhammer, Robert (Hg.): *Grenzwerte des Ästhetischen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002, S. 118-145, hier S. 119.

35 Le Breton: *Anthropologie de la douleur*, S. 45.

36 Hermann, Iris und Anne-Rose Meyer: »Schmerzdifferenzen oder: Vom Schmerz der Philomele«, in: Hermann, Iris und Anne-Rose Meyer (Hg.): *Schmerzdifferenzen. Physisches Leid und Gender in kultur- und literaturwissenschaftlicher Perspektive*, Königstein/Taunus: U. Helmer 2006, S. 9-19, hier S. 11.

37 Das betonen auch Iris Hermann und Anne-Rose Meyer in der Einleitung ihres Sammelbandes *Schmerzdifferenzen. Physisches Leid und Gender in kultur- und literaturwissenschaftlicher Perspektive* (2006), vgl. Ebd., S. 12. Siehe dazu auch Meyer: *Homo dolorosus*, S. 305-336. In dem Kapitel skizziert Meyer eine Entwicklung des Schmerzverständnisses und seiner Wechselwirkungen mit ästhetischen Fragestellungen entlang der Zäsuren und Krisen des 20. Jahrhunderts.

Texten von Autorinnen³⁸, Feminismus und Vulnerabilität³⁹, Schmerz und Gender in einer medizinischen⁴⁰ oder kulturgeschichtlich-medizinhistorischen Perspektive, die sich auf psychoanalytische Bereiche und speziell den Topos weiblicher Hysterie fokussiert⁴¹. Die beiden ersten Punkte weisen inhaltlich starke Schnittmengen auf (dieser Aspekt resultiert aus der Nähe von Schmerz- und Verletzbarkeitsforschung). Die breiteste Forschung, die sich mit kulturwissenschaftlichen Verknüpfungen von Schmerz, Gender und Feminismus auseinandersetzt, nimmt die Performancekunst der 1970er bis 1990er Jahre in den Blick.⁴²

In der Einleitung zu ihrem Sammelband *Schmerzdiffenzen* weisen Iris Hermann und Anne-Rose Meyer mit Blick auf die poststrukturalistische Theorie Judith Butlers auf die »Brisanz« der Verbindungslinie zwischen Schmerz und Gender hin⁴³ und zitieren dazu den ersten Satz aus der Einleitung von Butlers *Bodies that matter* (1993): »Is there a way to link the question of the materiality of the body to the performativity of gender?«⁴⁴ Ausgehend davon deutet sich eine komplexe Dynamik zwischen den Katego-

38 Vgl. Harris, Miriam Kalman (Hg.): *Rape, incest, battery. Women writing out the pain*, Fort Worth: TCU Press 2000; Hermann, Iris und Anne-Rose Meyer (Hg.): *Schmerzdiffenzen. Physisches Leid und Gender in kultur- und literaturwissenschaftlicher Perspektive*, Königstein/Taunus: U. Helmer 2006; Jean-Charles, Régine Michelle: *Conflict bodies. The politics of rape representation in the francophone imaginary*, Columbus: Ohio State University Press 2014; Álvarez, Josefa u.a. (Hg.): *Laberintos del género. Muerte, sacrificio y dolor en la literatura femenina española*, Sevilla: Renacimiento 2016; Wallace, Cynthia R.: *Of women borne. A literary ethics of suffering*, Gender, theory, and religion, New York: Columbia University Press 2016.

39 Vgl. Hagelin, Sarah: *Reel vulnerability. Power, pain, and gender in contemporary American film and television*, New Brunswick: Rutgers University Press 2013; Boehringer, Sandra und Estelle Ferrarese: »Féminisme et vulnérabilité. Introduction«, *Cahiers du genre. Corps vulnérables* 58 (2015), S. 5-19.

40 Vgl. Fillingim, Roger B.: *Sex, gender, and pain*, Seattle: IASP Press 2000; Rieder, Anita und Brigitte Lohff (Hg.): *Gender Medizin. Geschlechtsspezifische Aspekte für die klinische Praxis*, 2. Aufl., Springer-Verlag 2009; Gadebusch Bondio, Mariacarla und Elpiniki Katsari (Hg.): »Gender-Medizin«. *Krankheit und Geschlecht in Zeiten der individualisierten Medizin*, Bielefeld: transcript 2014; Hornberg, Claudia und Andrea Pauli (Hg.): *Medizin – Gesundheit – Geschlecht. Eine gesundheitswissenschaftliche Perspektive*, Wiesbaden: Springer 2016.

41 Vgl. Fischer-Homberger, Esther: *Hunger, Herz, Schmerz, Geschlecht. Brüche und Fugen im Bild von Leib und Seele*, Bern: EFeF-Verlag 1997; Eiblmayr, Silvia u.a. (Hg.): *Die verletzte Diva. Hysterie, Körper, Technik in der Kunst des 20. Jahrhunderts*, Köln: Oktagon Verlag 2000; Didi-Huberman, Georges: *Invention de l'hystérie. Charcot et l'iconographie photographique de la Salpêtrière*, Paris: Macula 1982.

42 Als beispielhafter Überblick vgl. Zell, Andrea: *Valie Export: Inszenierung von Schmerz. Selbstverletzung in den frühen Aktionen*, Berlin: Reimer 2000; Zimmermann, Anja: »Sorry for Having to Make You Suffer: Body, Spectator, and the Gaze in the Performances of Yves Klein, Gina Pane, and Orlan«, *Discourse* 24/3 (2002), S. 27-46; Künkler, Karoline: *Aus den Dunkelkammern der Moderne. Destruktivität und Geschlecht in der Bildenden Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts*, Köln: Böhlau Verlag 2012; Le Breton, David: »Body Art. La blessure comme œuvre chez Gina Pane«, in: Biet, Christian und Sylvie Roques (Hg.): *Performance. Le corps exposé*, Paris: Seuil 2013, S. 99-110; Bilot, Mylène: »Monstruosités esthétiques et esthétique de la monstruosité chez Gina Pane et Orlan. Féminin mutilé, altérité transgressée?«, *Amerika. Mémoires, identités, territoires* 11 (12/2014), <https://amerika.revues.org/5226> (zugegriffen am 15.03.2022).

43 Vgl. Hermann/Meyer: »Vom Schmerz der Philomele«, S. 13.

44 Butler, Judith: *Bodies that matter. On the discursive limits of »sex«*, erstmals 1993 erschienen, New York: Routledge 2011, S. XI.

rien und Begrifflichkeiten von Schmerz als »materielle[r], womöglich nahezu unhintergehbare[r] Körperlichkeit«, aber auch »kulturell diskursiviert[em] Element«⁴⁵, (biologischem) Geschlecht und performativ-kulturell geformtem Gender an. In dieser Arbeit steht dabei insbesondere die Frage danach im Zentrum, wie die hier behandelten Texte sich diese Dynamik zunutze machen, um ein binäres Verständnis von Gender- und Geschlechterdifferenz anhand von durchkreuzten Abhängigkeiten zwischen Schmerz, Frausein, (Frauen-/weiblichem) Körper und Weiblichkeit auszustellen und aufzubrechen.

Die verwendeten Perspektiven und Begriffsdefinitionen werden gendertheoretischen Überlegungen insbesondere Julia Kristevas und Toril Moi sowie schmerztheoretischen Ansätzen von Joanna Bourke entlehnt. In *What Is a Woman?* (Moi, 2001) und den drei Bänden zum *Génie féminin* (Kristeva, 1999-2013) knüpfen Moi und Kristeva an Simone de Beauvoirs Forderung in *Le Deuxième sexe* (1949) an: Dass in feministischen Perspektiven nicht die Demontage von gesellschaftlich konstruierten Geschlechterklischees im Vordergrund stehen sollte, sondern die Hervorhebung der Singularität, individueller Erfahrung und situativer wie auch physischer Möglichkeiten des/der Einzelnen.⁴⁶ In Fortführung der Überlegungen Beauvoirs spielt bei Moi und Kristeva die Heraushebung eines jeweils subjektiv empfundenen Körpers eine entscheidende Rolle, der von Bewertungsmustern, die erst zu Geschlechterhierarchisierungen und -stereotypen führen, scharf abgegrenzt wird.

In ihrem Essay *What Is a Woman?* nimmt Moi spezifisch Bezug auf Beauvoirs Verständnis des Körpers als Situation, vor allem in dem Bestreben, ein Konkurrenzkonzept zur poststrukturalistischen *sex-/gender*-Dekonstruktion zu entwerfen.⁴⁷ In heuristischer Weise verwendet stellen ihre Überlegungen jedoch vielmehr eine Erweiterung dazu dar. Ihr Anliegen ist insbesondere darauf gerichtet, den Begriff »Frau« zu rehabilitieren und gleichzeitig einen bewussteren Umgang mit den Begriffen »weiblich« und »Weiblichkeit« anzuregen, die stets als essentialistische, normative Label dienten.⁴⁸ Stattdessen fokussiert Moi auf den Terminus Frau. Damit definiert sie nach Beauvoir ein Individuum, das sich als solches immer wieder selbst entlang seiner subjektiv-körperlichen Wahrnehmungen und des Wahrgenommenwerdens seines Körpers entwirft: »[A] woman defines herself through the ways she lives her embodied situation in the

45 Hermann/Meyer: »Vom Schmerz der Philomele«, S. 13.

46 Vgl. Kristeva, Julia: *Le Génie féminin I. Hannah Arendt*, Paris: Fayard 1999, S. 12.

47 Siehe dazu auch die scharfe Kritik von Ingrid Galster an Moi, die sich hauptsächlich auf Mois zuvor erschienene Biographie bezieht (*The Making of an Intellectual Woman*, 1994), vgl. Galster, Ingrid: »Sociologie psychanalytique? À propos du livre de Toril Moi«, in: Dies.: *Beauvoir dans tous ses états*, Paris: Tallandier 2007, S. 269-277. Nach Galster fokussiere Moi darin zu sehr darauf, argumentative Diskrepanzen, philosophische Unterlassungen sowie eine (unfeministische) Abhängigkeit von Sartre herauszustellen, während sie ihre eigene wissenschaftliche Genauigkeit und Vorgehensweise durch Stolz (»orgueil«) kompensiere. Der Essayband *What is a Woman?* erscheint Galster vor diesem Hintergrund nicht nur eine Erweiterung und Richtigstellung, sondern vor allem ein Projekt, um sich von dem damals dominierenden Feld amerikanischer Gendertheorien abzugrenzen, in dem eine Beschäftigung mit Beauvoir als anachronistisch galt.

48 Vgl. Moi, Toril: »What Is a Woman? Sex, Gender, and the Body in Feminist Theory«, *What Is a Woman? And other essays*, Oxford: Oxford University Press 2001, S. 7-120, hier S. 7f., 107f.

world, or in other words, through the way in which she makes something of what the world makes of her.«⁴⁹ Ihr (subjektiv entworfener Frauen-)Körper steht jedoch immer in einem Spannungsverhältnis zu seiner Bewertung anhand seiner konkreten historischen, sozialen und situativen Verortung. Um zu verstehen, was eine Frau sei, so Moi, sei es also notwendig, konkrete Beispiele in konkreten Kontexten zu betrachten.⁵⁰

In diesem letzten Punkt wird bereits eine Parallele mit der Schmerzforschung sichtbar, die Schmerzempfindung und -erfahrung aus einer ebensolchen subjektzentrierten Herangehensweise definiert. Joanna Bourke spitzt dieses Verständnis in *The Story of Pain* (2014) auf ihren Begriff von einem »being-in-pain« zu. Darin beschreibt sie ebenfalls die Singularität der Schmerzerfahrung, die sich jedoch immer in einen kulturgegesellschaftlichen Kontext der Wahrnehmung des (schmerzenden) Körpers einbettet oder davon abgrenzt: »Pain is a way-of-being in the world or a way of naming an event. [...] Being-in-pain is a multifaceted sensory, cognitive, affective, motivational, and temporal phenomenon.«⁵¹ Dem »naming« und »doing naming«, also der Benennung und einer performativen Benennungshandlung von Schmerz spricht Bourke dabei eine zentrale Rolle zu. Das Im-Schmerz-Sein (»being-in-pain«) ist niemals nur vollständig subjektiven (physischen) Empfindungen unterworfen, sondern entsteht auch dadurch, dass sich die schmerzerleidende Person in einer performativen, sprachlichen Geste (»naming«), die an öffentliche – soziale, gesellschaftliche, historische – Kontexte gebunden ist, als solche entwirft (»doing«).⁵² Dem Prozess des »doing« kommt noch eine zweite Bedeutung zu: In der Weise, wie ein Mensch seinen Schmerz lebt, trägt er (womöglich) wiederum zur Wahrnehmung und Bewertung von Schmerz bei.

Gleichsam als Synthese von Moi und Bourke kann der Begriff eines »gendering of pain«⁵³ gelten, den die ebenfalls US-amerikanische Feministin Jessa Crispin im Anschluss an Joanna Bourke verwendet. Ausgehend von dem englischen Gerundium, das eine prozesshafte Wechselseitigkeit aus diskursiver Einschreibung und Dechiffrierung von Gender impliziert, sowie Crispins Verwendung des Wortzusammenschlusses, kann die Relation zwischen Schmerz, Frauen und Körpern greifbar(er) gemacht werden. Zum einen beschreibt der Ausdruck, dass Bewertungsschemata von stereotyper Weiblichkeit auf Körper von Frauen projiziert werden, die nicht nur als verletzbar, sondern immer schon als schmerzhaft gelten. Zum anderen fasst er zusammen, dass bestimmte physiologische schmerzhaft Phänomene, die an (biologische) Frauenkörper gebunden sind (sein können), wie allen voran die Menstruation oder »hormon- und zyklusabhängige Unterschiede in der Schmerzreaktion«⁵⁴, sowie aber auch individuelle Schmerz-

49 Ebd., S. 72.

50 Vgl. Ebd., S. 74, 76.

51 Bourke: *The Story of Pain*, S. 8, 12f.

52 Vgl. Ebd., S. 5–9.

53 Crispin, Jessa: »Wounded Women. The feminism of vulnerability«, *Boston Review. A political and literary forum*, 04.03.2015, <http://bostonreview.net/books-ideas/jessa-crispin-wounded-women> (zugriffen am 15.03.2022).

54 Fialka-Moser, Veronika, Gerda Vacariu und Malvina Herceg: »Physikalische Medizin und Rehabilitation unter geschlechtsspezifischen Aspekten«, in: Rieder, Anita und Brigitte Lohff (Hg.): *Gender Medizin. Geschlechtsspezifische Aspekte für die klinische Praxis*, 2. Aufl., Springer-Verlag 2009, S. 269–288, hier S. 273.

erfahrungen von Frauen, wiederum an ein Verständnis von Weiblichkeit als verletzt und schmerzhaft geknüpft werden.⁵⁵

Crispin skizziert darüber hinaus weitere, im Zusammenhang von Schmerz und Frauen(-körpern) virulente Aspekte: Macht und sexualisierte Gewalt. Crispin schreibt jenen Frauen Macht zu, die das Stereotyp der weiblichen Verletztheit (aus-)nutzten – »you get to control what is said and thought about you, and you get to try to create a criticism-free world«⁵⁶ –, dabei jedoch zugleich eine inferiore Position ihrer selbst und anderer Frauen in der Gesellschaft weiter manifestierten. So scheint in der Aussage und anklagenden Bewertung Crispins selbst wiederum die Weiterschreibung eines pejorativ konnotierten weiblichen Schmerzes auf. Die Instrumentalisierung von Schmerz als Macht äußert sich zudem nicht nur als körperliche Gewaltausübung, sondern kann auch implizit in Form medial-gesellschaftlicher und politischer Aufmerksamkeitsökonomie auftreten. Die Relation von Schmerz und Macht integriert ebenso die Frage danach, wessen Schmerz überhaupt be(tr)achtet oder aber durch Nicht-Beachtung marginalisiert wird, also »wessen Leiden innerhalb einer historisch-spezifischen Ordnung Gehör finden und politisch-soziales Handeln motivieren kann und wessen nicht«, konstatiert Silvan Niedermeier, und weiter: »Das Priorisieren bestimmter Schmerzen und die Negation anderer impliziert eine Hierarchie des Leidens, die konstitutiv ist für politische Entscheidungsprozesse«⁵⁷ – und auch für Rezeptions- sowie Ein- und Ausschlussprozesse in der Kultur- und Literatur(-geschichte).

3.3 Schmerz und Gender in der Literatur(-wissenschaft)

Die literaturwissenschaftliche Schmerzforschung ist relativ jung und teilt sich in zwei kaum interferierende, getrennte Bereiche: deutsche germanistische Arbeiten, die sich aufeinander beziehen und aneinander anknüpfen⁵⁸ sowie internationale Analysen; hier werden vor allem englisch-, französisch-, italienisch- und spanischsprachige

55 Vgl. dazu auch Boehringer/Ferrarese: »Féminisme et vulnérabilité«, S. 9f.

56 Crispin: »Wounded Women«.

57 Niedermeier: »Schmerz«, S. 230.

58 Vgl. insb. List, Elisabeth: »Schmerz. Der somatische Signifikant im Sprechen des Körpers«, in: Huber, Jörg und Alois Martin Müller (Hg.): *Die Wiederkehr des Anderen*, Basel/Frankfurt a.M.: Stroemfeld 1996, S. 223-244; Gerigk, Horst-Jürgen: »Schmerz als literarisches Thema. Entwurf einer Typologie der Möglichkeiten, Schmerz literarisch darzustellen«, in: Agazzi, Elena und Klaus Bergdolt (Hg.): *Schmerz in Wissenschaft, Kunst und Literatur*, Hürtgenwald: Pressler 2000, S. 138-146; Borgards, Roland (Hg.): *Schmerz und Erinnerung*, Paderborn: Fink 2005; Hermann, Iris: *Schmerzarten. Prolegomena einer Ästhetik des Schmerzes in Literatur, Musik und Psychoanalyse*, Heidelberg: Winter 2006; Hermann/Meyer (Hg.): *Schmerzifferenzen*; Borgards: *Poetik des Schmerzes*; Hirano, Yoshiko und Christine Ivanović (Hg.): *Kulturfaktor Schmerz. Internationales Kolloquium in Tokyo 2005*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2008; Schiewer, Hans-Jochen, Stefan Seeber und Markus Stock (Hg.): *Schmerz in der Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, Göttingen: V & R Unipress 2010; Jacobi, Rainer-M. E und Bernhard Marx (Hg.): *Schmerz als Grenzerfahrung*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2011; Meyer: *Homo dolorosus*; Primavera-Lévy, Elisa: *Die Bewahrer der Schmerzen. Figurationen körperlichen Leids in der deutschen Literatur und Kultur von 1870–1945*, Berlin: Kulturverlag Kadmos 2012; Scheffler: *Operation Literatur*.

berücksichtigt⁵⁹. Deutschsprachige (franko-)romanistische literaturwissenschaftliche Arbeiten zum Schmerz liegen bisher kaum vor.⁶⁰ Die Berührungspunkte zwischen diesen Studien liegen vor allem in ähnlichen Referenzen auf den allgemeinen kulturwissenschaftlichen Schmerzdiskurs. In einer Gesamtbetrachtung ihrer analytischen, schmerz- und verletzungsästhetischen Ansätze sind jedoch zwei nebeneinander existierende Paradigmen auszumachen. Christina Lechtermann deutet in ihrer kritischen Betrachtung des »Unsaybarkeitstopos bei der Darstellung von Schmerz« diese beiden verschiedenen Herangehensweisen an:

Spricht man über Schmerz, so behandelt man zugleich eine kommunikative Extremsituation, die auf Basis desjenigen Topos, nach dem sich Schmerz immer nur umschreiben, andeuten, indizieren, nicht aber vermitteln lässt, den Körper zum Referenzpunkt einer Kritik erhebt, die Medialität und leibliche Realität gegeneinander ausspielen kann. [...] Schmerz ist [...] immer schon an prominenter Stelle in den Streit darüber eingetragen, ob Medien, allen voran die Sprache, die Welt machen, oder ob eine Welt den Medien aufgeht.⁶¹

Das Scharnier, um das sich die beiden Paradigmen drehen, ist das eines im ersten Eindruck konträren Körper-Text/Text-Körper-Verhältnisses. Im ersten Fall fragen die Forschenden nach den ästhetischen Effekten, die Schmerz sowohl als körperliche Empfindung als auch als kulturell-sprachliches Konstrukt hervorrufen kann, wie es Iris Herrmann und Isabelle Poulin⁶² und zuletzt Sandy Scheffler formulieren:

Der Handlungsverlauf in den untersuchten Texten wird in seiner zeitlichen und inhaltlichen Ereignisfolge wesentlich vom Umgang mit dem Schmerz bestimmt. Die Äußerung des Schmerzes erzeugt einen anderen Handlungsverlauf als die Tabuisierung des Schmerzes [...]. Hieran lässt sich erkennen, dass der Schmerz ein Konzept hat.⁶³

59 Vgl. Natoli, Salvatore: *L'esperienza del dolore. Le forme del patire nella cultura occidentale*, Milano: Feltrinelli 2004; Poulin: *Écritures de la douleur*; Losco-Lena, Mireille: »Rien n'est plus drôle que le malheur«. *Du comique et de la douleur dans les écritures dramatiques contemporaines*, Rennes: Presses universitaires de Rennes 2011; Mengoni, Angela: *Ferite. Il corpo e la carne nell'arte della tarda modernità*, Siena: Salvietti & Barabuffi 2012; Tanaka, Mariko Hori (Hg.): *Samuel Beckett and pain*, Amsterdam: Rodopi 2012; Mintz: *Hurt and Pain*; Álvarez u.a. (Hg.): *Laberintos del género*; Wallace: *Of women borne*.

60 Zu nennen sind hier nur die beiden Arbeiten von Martin Jörg Schäfer und Burkhard Liebsch, die sich mit der Funktion und dem Verständnis von Schmerz in Texten von französischsprachigen Philosophen und Autoren des 20. Jahrhunderts auseinandersetzen, insbesondere bei Jacques Derrida, Jean-Luc Nancy und Philippe Lacoue-Labarthe (Schäfer) sowie Georges Bataille, Emmanuel Levinas, Paul Ricœur, Maurice Blanchot (Liebsch), vgl. Schäfer: *Schmerz zum Mitsein*; Liebsch: *Verletztes Leben*. Desweiteren integriert Anne-Rose Meyer in *Homo Dolorosus* vereinzelt französische Texte von Marquis de Sade, Denis Diderot, Charles Baudelaire und Lautréamont, vgl. Meyer: *Homo dolorosus*.

61 Lechtermann: »Funktionen des Unsaybarkeitstopos bei der Darstellung von Schmerz«, S. 87.

62 Während Hermann »Schmerz [...] als systematische Kategorie des literarischen Textes« versteht, »als das, was ihn organisiert und ästhetisiert«, spricht Poulin von einer »écriture [...] à partir de la douleur«, Hermann: *Schmerzarten*, S. 9; Poulin: *Écritures de la douleur*, S. 26.

63 Scheffler: *Operation Literatur*, S. 13.

Im Zentrum steht in diesem Ansatz eine Dialektik der (Un-)Mitteilbarkeit, nach der das (literarische) Subjekt im Schmerz einerseits an die Grenzen seiner Äußerungsfähigkeit gelangt, doch andererseits gerade dieses »Nichtsprechenkönnen«⁶⁴ neue Ästhetiken hervorbringen kann, indem es »gewohnte Orientierungen (zer-)stör[t] und symbolisch-künstlerische Ordnungen durch den Einbruch unüberseh- und unüberhörbarer Realität zu sprengen droht.«⁶⁵ Problematisch an dieser Herangehensweise ist, dass »dem Schmerz« darin eine unbestimmte Agentschaft in Form einer gleichsam selbstständig agierenden Entität zugesprochen wird, wie in dem Zitat von Scheffler, in dem sie von einem »Konzept« des Schmerzes ausgeht. Als produktiv erweist sich jedoch die Beobachtung von narrativen, sprachlichen und symbolischen Brüchen sowie auch Tabuisierungsprozessen, die oftmals in literarischen Darstellungen von Schmerzen und Verletzungen auffindbar sind. Wie anhand der Analyse von Leducs und Caligaris' Texten herausgestellt wird, können Schmerz- und Verletzungsinszenierungen vielmehr als (bewusst verwendete) poetische Mittel angesehen werden, um genau die genannten ordnungszersprengenden Effekte im Zuge eines avantgardistischen, experimentellen literarischen Erneuerungsanspruchs zu erreichen.

Ein anderer, bisher geringer Teil der Forschenden geht von dem genau umgekehrten Verhältnis aus: dass Text und Sprache (auch) auf den Körper der Lesenden und Rezipierenden wirken. Aus dieser Perspektive zielt die literaturwissenschaftliche Analyse nicht mehr (nur) auf die dialektische (Un-)Mitteilbarkeit des Schmerzes und seine »deiktische[n] Strukturen«⁶⁶, in der die mediale Vermittlung von Schmerz und seine Dimension als physische Erfahrung einander gegenüberstehen.⁶⁷ Schmerz wird darin stattdessen als rezeptionsästhetisch über Empathie vermittelbar betrachtet.⁶⁸ Im freien Weiterdenken einer Formulierung von Susannah B. Mintz kann eine weitere Form einer Text-Körper-Interaktion benannt werden, die in besonderem Maße einen Anschlusspunkt für die verknüpfte Analyse von Schmerz und Gender bildet. In *Hurt and Pain* (2012) definiert sie die Schmerzempfindung als Reaktion:

64 Hermann: *Schmerzarten*, S. 10.

65 Meyer: *Homo dolorosus*, S. 29.

66 Hermann: *Schmerzarten*, S. 168.

67 Vgl. dazu auch Lechtermann: »Funktionen des Unsagbarkeitstopos bei der Darstellung von Schmerz«, S. 87.

68 Horst-Jürgen Gerigk spricht insbesondere die empathische Dimension innerhalb von Schmerzdarstellung an, die jedoch seither in der literaturwissenschaftlichen Schmerzforschung nicht intensiv weiterverfolgt wurde: »Ich gehe hier davon aus, daß wir im Normalfall beim Anblick fremden Schmerzes [...] Mitleid empfinden, ja, die Darstellung des Schmerzes, die Darstellung des fremden Schmerzes ist ganz offensichtlich besonders dazu geeignet, die Anteilnahme des Lesers oder Zuschauers zu wecken.«, Gerigk: »Schmerz als literarisches Thema. Entwurf einer Typologie der Möglichkeiten, Schmerz literarisch darzustellen«, S. 138. Daneben integriert auch Martin von Koppenfels Empathie in eine Schmerzanalyse, vgl. Koppenfels: »SCHMERZ. Lessing, Duras und die Grenzen der Empathie«. Auch Roland Borgards spricht in Anknüpfung an poststrukturalistische Gendertheorien, die »endgültig die Differenz zwischen einem biologischen Substrat einerseits und seiner kulturellen Repräsentation andererseits [kassieren]« von einer wechselseitigen Abhängigkeit von »Sprache« und »Gefühl«, mit der er auf die empathische Dimension von literarischen Schmerzdarstellungen hindeutet, vgl. Borgards: *Poetik des Schmerzes*, S. 32-34.

We feel pain in certain ways because of who we already are – whole beings immersed in the attitudes and assumptions of environments that tell us what pain means and how we ought to react. How we talk, write, and read about pain may thus be as significant to how we react as the physiological factors that cause pain [...].⁶⁹

Auch Schmerz in literarischen Texten kann im doppelten Sinne als eine »reaction« verstanden werden: als eine Reaktion auf außertextuelle Kontexte sowie als Re-Aktion, als performative Wiederholung und Ver-Formungen von erinnerten, erlernten, tradierten Verhaltensweisen und Vorannahmen. So schreibt Roland Borgards, dass »in jedem neuen Schmerz die alten Schmerzen nach[hallen]; kein Schmerz ist bloß aktuell; in jedes schmerzhaftes Jetzt ragt eine erinnerte Vergangenheit herein«⁷⁰ – so eben (auch) jene Schmerzposen, auf die Leslie Jamison in Zusammenhang mit dem Klischee vom weiblichen Schmerz aufmerksam macht.

In der Einleitung zu ihrem Sammelband *Schmerzdiffenzen* entwerfen Iris Hermann und Anne-Rose Meyer Forschungsfragen für eine literaturwissenschaftliche Analyse, die sowohl auf Darstellungen von Schmerz als auch auf die Inszenierungen von Gender fokussiert, wovon drei herausgegriffen werden, da sich diese Arbeit an ganz ähnlichen Problemstellungen orientiert.

Wie ist die Differenz des weiblichen und männlichen Körpers im Schmerz innerhalb literarischer Texte artikuliert (oder vielleicht auch suspendiert)? In welchem Verhältnis stehen als schmerzhaft geschilderte physische Eingriffe – Schnitte – in den Körper zu symbolischen Zerteilungsverfahren auf der Textebene (Bilder, Metaphern, Textstruktur)? [...] Für welche Praktiken von Differenzierungen wird Schmerz eingesetzt, welche Rolle spielt Schmerz auf der performativen Ebene des Textes?⁷¹

In der Korrelation der beiden Sujets Schmerz und Gender verweisen Hermann und Meyer vor allem auf die Differenzen, die durch Schmerzdarstellungen in den Texten sichtbar werden. Die Kulturgeschichte hat, so deuten die Germanistinnen an, nicht nur weibliche, sondern auch männlich codierte Schmerzposen hervorgebracht. Ein Aspekt, der sich daraus ergibt und den die beiden Literaturwissenschaftlerinnen nicht explizit nennen, ist ebenfalls die Frage danach, inwiefern die Inszenierung eines stereotyp gegenderten Schmerzverständnisses eines/r Autor/in des jeweils anderen Geschlechts literarische Effekte produziert, etwa: Wie und warum inszeniert ein Autor weiblichen Schmerz und umgekehrt? An dieser Stelle sei daran erinnert, dass Schmerz(-darstellungen) mit Machtverhältnissen einhergehen können. Was bedeutet es also, wenn sich Autorinnen in ihren Texten männlich codierte Schmerztopoi und -stereotype aneignen (und vice versa)? In der zweiten Frage des Zitats deuten Meyer und Hermann zudem »Zerteilungsverfahren« an. In Anknüpfung an das erstgenannte Forschungsparadigma, in dem davon ausgegangen wird, dass mit der Darstellung von Schmerz Brüche im Text einhergehen, sind textuell erstellte »Schnitte«, wie literarische Zäsuren und

69 Mintz: *Hurt and Pain*, S. 2.

70 Borgards: *Poetik des Schmerzes*, S. 33.

71 Hermann/Meyer: »Vom Schmerz der Philomele«, S. 14.

Fragmentierungen, in besonderer Weise dazu prädestiniert, bekannte Zusammenhänge aufzulösen und zu reorganisieren. Javier Moscoso, der Schmerz (als Konstrukt und Empfindung) in Form einer Dramenstruktur analysiert, konstatiert: »El drama del dolor se da bajo una forma secuencial; posee una estructura dinámica que incluye un momento de ruptura y demanda una reparación.«⁷² Es reicht also nicht nur aus, auf diese Schnitte zu schauen, sondern eben auch, wie und womit sie »repariert« und aufgefüllt werden, welche neuen Formen und Performativa von Schmerz, Körper und Frau sich darin ästhetisch artikulieren.

Literarisch-politische Erneuerungsdynamiken können im behandelten Themenfeld jedoch nicht allein von den Schmerz- und Verletzungsinszenierungen ausgehen, sondern auch von den dargestellten Frauenfiguren selbst: »Weibliche Protagonisten [sic!]<« sind nach Anthonya Visser als »marginalisierte Größe« prädestiniert dafür, »dezentralisiert erscheinende Positionen zu hinterfragen und gegebenenfalls zu ver-rücken.«⁷³ In der textuellen und ästhetischen Verhandlung von Schmerz und Frauen treffen somit zwei in unterschiedlichen Formen (de-)zentralisierende Sujets aufeinander. Gerade in dieser Verbindung erscheint Schmerz keinesfalls mehr nur als subjektivitäts- und körperbeschädigend, sondern erhält eine subjektivitäts- und körperkonstituierende Dimension und Funktion. Die literarische Verhandlung von Schmerz und Gender zeigt sich somit gerade im Kontext feministischer Auf- und Umbrüche, wie Gisela von Wysocki in einem Essayband über Avantgarde-Autorinnen, von Virginia Woolf über Unica Zürn bis Sylvia Plath, andeutet.

Die Texte und Bilder dieses Buches deuten auf chaotisches, zerstückeltes Leben. Sie markieren Episoden, Bruchstücke. Es sind Beschreibungen von Aufbrüchen, Protokolle der Überschreitung. Es sind »Prozeßakten« weiblicher Deserteure. Eine gefährdete, verwegene und schmerzhafteste Ebene wird bezeichnet. Von dieser Höhe fällt der Blick auf immer neue Bilder, immer neue Rätsel, immer neue Fernen.⁷⁴

Laut Heiko Christians wird Schmerz im 20. Jahrhundert zum »Supersubjekt« und gegen »das Gemeinplätzigste, Verbrauchte der politischen, poetischen oder wissenschaftlichen Rede triumphierend ins Feld geführt«⁷⁵. Er macht einen starken Referenzpunkt im Surrealismus aus, in dem »gerade [durch] physiologische Extremzustände wie [...] Schmerz [...] die verschachtelte Architektur der Träume, Empfindungen und Hysterien blitzartig und für Augenblicke«⁷⁶ ausgeleuchtet werden sollen. Zur gleichen Zeit, im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, haben Künstler/innen und Autor/innen der historischen Avantgarden die Repräsentation von Frauenkörpern und Reinszenierungen von Frauenkörpermotiven im Sinne eines »ästhetische[n] skandalon[s]« (neu) entdeckt, das, insbesondere aus

72 Moscoso: *Historia cultural del dolor*, S. 19.

73 Visser, Anthonya: *Körper und Intertextualität. Strategien des kulturellen Gedächtnisses in der Gegenwartsliteratur*, Köln: Böhlau 2012, S. 10f.

74 Wysocki, Gisela von: *Die Fröste der Freiheit. Aufbruchspantasien*, erstmals 1980 erschienen, neue Aufl., Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 2000, S. 8.

75 Christians: *Über den Schmerz*, S. 11, 13. Herv. i.O.

76 Vgl. Ebd., S. 12. Herv. i.O.

einer weiblichen Perspektive inszeniert, »die Grenzen der monologischen Befangenheit in der eigenen Kultur«⁷⁷ aufzusprengen vermag.

77 Kacianka, Reinhard: »Komparatistik als vergleichende kulturkritische Metatheorie«, in: Zymner, Rüdiger und Achim Hölter (Hg.): *Handbuch Komparatistik. Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis*, Stuttgart: Verlag J.B. Metzler 2013, S. 231-234, hier S. 231. Herv. i.O.